MIT DER BAHN IN DEN KRIEG. KRIEGSFREIWILLIGE THEOLOGEN IM ERSTEN WELTKRIEG

Karl-Reinhart Trauner

1. Vorbemerkung

Denkt man heute an die Kriegsbegeisterung weiter Kreise Österreich-Ungarns bei der Mobilmachung 1914, so fallen einem unwillkürlich die Bilder ein, auf denen begeistert winkende Soldaten aus den an die Front abfahrenden Zügen abgebildet sind. „Zivile Eisenbahnen und durch die k.u.k. Eisenbahntruppe errichtete Feldbahnen bewältigten die Masse der militärischen Transportlogistik.“[1]

Es war dann weniger auf eine Kriegsbegeisterung zurückzuführen als vielmehr auf Kriegsernüchterung, daß wenige Monate nach Kriegsbeginn die Hörer der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien den Entschluß faßten, kriegsfreiwillig zu werden. Nach dem § 29 des Wehrgesetzes waren sie von der Verpflichtung zum Kriegsdienst – es ist hier nicht von der Verwendung in der Militärseelsorge, sondern bei der Truppe die Rede – ausgenommen.

Der Anstoß zu einem solchen Entschluß entstand, als im Osten des Reiches weite Gebiete – man denke v.a. an Galizien – verlorengegangen waren; hier war nicht nur ein wichtiges Zentrum des Protestantismus, sondern auch die Heimat vieler altösterreichischer Theologen. Einer der Kriegsfreiwilligen von 1914/15, Hans Koch, erklärte Jahrzehnte später als Motiv für den freiwilligen Kriegsdienst, jetzt,

„da die österreichischen Waffen nicht ganz glücklich, […] empfänden die Theologen ihre Begünstigung als Schmach“.[2]

2. An die Front

Die Bahn war das wichtigste Massenverkehrsmittel der Zeit. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Truppen per Bahn an die Front verlegt wurden; zumeist nach einer relativ kurzen Ausbildungsphase. Es ist dabei interessant, daß die Truppe oft gar nicht erfuhr, in welchen Einsatzraum sie kommen sollte; erst im Laufe der Eisenbahnfahrt wurde dies klar.

Einer der kriegsfreiwilligen Theologiestudenten war Paul Karzel. Er wurde 1893 in Hermanitz bei Teschen geboren, im Wintersemester 1913 begann er sein Theologiestudium in Wien. Nach Krieg und Studium war er als Pfarrer und später Senior tätig. 1920/21 war er zunächst Pfarrvikar in Mährisch Ostrau, danach von 1921 bis 1924 Pfarrer in Friedeck in Schlesien. Von hier wechselte er als zweiter Pfarrer nach Bielitz, wo er bis 1945 blieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam Paul Karzel nach Österreich,

[1] M. Christian Ortner: Die k.u.k. Armee und ihr letzter Krieg, Wien 2013, S. 63.
[2] Hans Koch: Kyr Theodor, Wien o.J. [1967], S. 96.

wo er ab 1945 zunächst als Flüchtlingspfarrer in Kindberg, ab 1947 als gewählter Pfarrer in Kapfenberg tätig war. 1955 wurde er Pfarrer in Waiern, 1959 Senior der steirischen Superintendenz. 1964 trat er in den Ruhestand, 1969 verstarb er.[3]

Er notierte in seinem „Feldtagebuch“:

„1. Juli [1916] – Noch gestern um ½ 12 h nachts die Kunde vom Abmarsch … […] die beiden Pfarrer anwesend … […] von 2–4 h noch ein letztes Schläfchen im Bett … 4 h antreten … blumengeschmückt, übermütig jodelnd von der ganzen Bewohnerschaft mit Wehmut Abschied … ‚Zum Gebet‘ … Doppelreihen rechts – Marsch … am Bahnhof Saalfelden kleiner Regenguß … 6.45 h Abfahrt von Saalfelden . Draußen Gewitter … Zell am See … Lend … Schwarzach-St. Veit … erste Entscheidung … alles dachte nur an 2 Möglichkeiten: Isonzo oder Süd-Tirol … die 2. hat an Wahrscheinlichkeit verloren … in Schwazach-St. Veit […] … meine letzte Post noch erhalten …Abendstation: Bischofshofen … […] 1. Nacht … die Polster hergerichtet …

2. Juli – 4 h früh in Selzthal: Frühstück … Waschraum! 5 h Abfahrt … durch den Schoberpaß … Rottenmann … ein heiterer Tag … daß Sonntag ist, weiß man bloß aus dem vielen Glockenläuten der verschiedenen steirischen Kirchen. 11 h in Leoben-Göß … gewartet, in Bruck Mittagessen … Offiziersmesse mit den 22. I.R., die uns in Zell a. See angehängt wurden … 1 h weiter … wohin? … Mürzzuschlag … begeisterter Empfang … Semmering … sogar Liebesgaben … abends um 7 h in Wiener Neustadt … Abendstation … 9 h Messe. […] Nun wußten wir es, daß es nach Galizien geht … […].“[4]

Viele der kriegsfreiwilligen Theologen verarbeiteten ihre oft traumatischen Eindrücke während ihres Kriegseinsatzes in Tagebüchern, aber auch später in ihren Autobiographien. Ein anderer von ihnen war Josef Rudolf Beck. Er hatte bei der Entscheidung der Hörer der Evangelisch-theologischen Fakultät eine entscheidende Rolle innegehabt.[5] In seinem Kriegstagebuch berichtet er stakkatohaft über seine Eindrücke während der Fahrt ins Kampfgebiet Anfang Juli 1915:

„7./7. […] Biharpüspöki, Aufenthalt, weil die eine Maschine zu schwach ist [...].

8./7. […] Raho längerer Aufenthalt. Bekommen eine 2. Maschine […]. Seit [...] herrliche Fahrt durchs Theisstal, […] immer tiefer ins Gebirge, 11 Uhr 35 Bilin. ¾ 12 über eine zerstörte Theissbrücke gefahren, die zur Not wiederhergestellt ist. Die Eisentrümmer liegen noch überall herum. Über eine zweite solche Brücke später. ¼ 2, {Kőrösmező [6]}, kurz vorher ein Mordsregen bekommen, der noch dauert; Menage; der Bahnhof und viele Häuser

[3] Vgl. Herbert Rampler: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XL), Graz 1998, S. 156f.

[4] Paul Karzel: 1. bis 4. Feldtagebuch [April 1916–Sept. 1919; Manuskr.-Kopie]. Archiv Evang. Militärsuperintendentur (Wien), Eintragungen v. 1. u. 2. Juli 1916.

[5] Zu seinem Leben vgl. Karl-Reinhart Trauner: „Treue um Treue“. Josef Rudolf „Giselher“ Beck, Oblt. 1893–1944; in: Schriftenreihe Evangelischer Bund in Österreich/Standpunkte 140 (1995), S. 3–34; sowie Ernst Hofhansl: In schwieriger Zeit. Streiflichter aus Neunkirchen in den Jahren 1934 bis 1944; in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 110/111, Wien 1994/95, S. 241–254.

[6] Der Ort liegt heute in der Ukraine und heißt auf ukrainisch Jassinja (Ясіня).

verbrannt; auch gefangene Russen arbeiten am Wiederaufbau. 2 Uhr 15, Abfahrt mit drei Lokomotiven. Delatyn, 6 Uhr 15; Kaffee, Salami gefaßt, marschbereit gemacht […]. ¾ 11, K[...], 1/2 Stunde Aufenthalt, werden vom übrigen Transport getrennt und fahren allein weiter. Standen die ganze Nacht in der Station, wurde bloß etwas umgestellt.

9./7., […] Matyjowce, 4 Uhr 20 über die erste, teilweise zerstörte Pruthbrücke gefahren. 4 Uhr 35, Widynow, Bahnhofsgebäude ganz zerschossen. Die 16. Jäger fahren wieder zurück! Wir treffen sie in dieser Station. 5 Uhr 15, Suiatyn-Zatucze. Der Bahnhof von unserer Artillerie ganz zusammengeschossen. Die Russen hatten Maschinengewehre darin aufgestellt. Im Schutt liegen angeblich 80 Russen noch verschüttet. Die Station ist in sieben Eisenbahnwagen untergebracht. […] 5 Uhr 35 über die Grenzbrücke in die Bukowina gefahren, die scheußlich zerstört war und aus Holz für die Bahn wiederhergestellt ist. 6 Uhr 20, Luzzan. Können aussteigen, treffen einen Deutschen, der mit den 8. Jägern gekämpft hat. Sagt uns, daß unser Baon {über} der russischen Grenze steht. Wir hätten in unsere Endstation bloß 10–15 km Marsch, 9 Uhr 20 Abfahrt. ¾ 10 Ankunft in Kotzman. Auswaggoniert […]. Das Bahnhofsgebäude selbst ganz zerschossen. Noch eine Konserve und ein halbes Brot gefaßt; ca. 11 Uhr Abmarsch […]; Mordshitze.“[7]

Während seiner Ausbildung – die kriegsfreiwilligen Theologen deutscher Nationalität hatten sich allesamt als Offiziersanwärter gemeldet – war Paul Karzel noch frohgemut, aber schon bei der Fahrt an der Front mit der Bahn wurde er mit der Realität des Kriegs konfrontiert. „Eisenbahnbrücken wurden am Rückzug gesprengt und am Vormarsch wiederhergestellt.“[8]

Chaos, Verwundung und Tod waren überall präsent. Das prägte den Fronteinsatz vom ersten Tag an. Paul Karzel vermerkt für die Verlegung an die Front seine Eindrücke am Bahnhof in Nadworna:

„… die Zeit verbrachte ich […] am Bahnhof, wo ich dem Hin- und Herrennen zugeschaut habe … da liefen Ordonnanzen, Offiziere fragten aufgeregt und liefen wieder und fragten weiter … dann mehrere Verwundeten-Transporte … dieser Anblick war wohl der eindrucksvollste des Tages … furchtbare Tatsachen; ich glaube, wenn sie dem ganzen Volk bekannt wären, besonders aber denen, die ihn heraufbeschworen haben, dann müßte der Krieg schon längst vorüber sein … den ganzen Tag immer dasselbe.“[9]

Das Erleben der Verwundeten stellte für Paul Karzel den Krieg an sich in Frage.[10]

Seinen ersten Toten sah Paul Karzel wenige Tage darauf, als er den Auftrag bekam, ihn zu beerdigen – das Erlebnis warf bei ihm existentielle Fragen auf. Und wieder spielt – allerdings nur indirekt – die Bahn eine wichtige Rolle. Die Situation stellte sich nämlich um so tragischer dar, als der Gefallene nach 13 Monaten im Fronteinsatz dabei war, in den Urlaub heimzufahren.

---

7 Josef Rudolf Beck: [Kriegstagebuch; Juni 1915–Sept. 1915] [Manuskr. i. Bes. v. Ing. Fr. Beck, Melk. Die Transkription des zumeist in Gabelsberger Kurzschrift verfaßten Textes besorgte Klaus Rubasch, Wien], Eintragung v. 7. bis 9. Juli 1915.

8 Ortner: S. 63.

9 Karzel: Eintragung v. 6. Juli 1916.

10 Vgl. Karzel: Eintragung v. 6. Juli 1916.

„… und nun […] kommt so eine tückische Kugel […] wir legen ihn dann ins kühle Grab … der erste Tote … […] der erste Tote, den ich gesehen hab … so kühl, herzlos, gleichgültig legt man ihn hinein … keiner, der ihm nachtrauert, keiner ihm ein Nachdenken widmen würde, nur ein paar rohe, derbe Fäuste zerren ihn an seinen Kleidern und senken ihn ein … ein Jüngling, dessen Mutter, dessen Schwester, dessen Braut irgendwo […] deswegen böse Träume haben werden … vielleicht hoffen sie und freuen sich auf das Wiedersehen, derweil er hier in nächtlicher Ruhe verscharrt wird … ja nicht einmal seinen Namen kennt man, um diesen auf das Grab zu setzen … ich war tief bewegt …“ [11]

3. … in sicherer Hut …“

Auch am eigenen Leib mußten die Theologiestudenten die Greuel des Krieges erleben. Nur eineinhalb Monate nach dem Verlust seines Bruders Walther Becks erlitt auch Josef Rudolf Beck ein Kriegsschicksal. Nur knapp zwei Monate nach seinem Eintreffen an der Front wurde Josef Rudolf Beck bei einem Angriff im Raum Sinkow von einer feindlichen Kugel getroffen:

„2./9.[1915] abends verwundet (Kopfschuß, Einschuß vor dem linken Ohr, etw[as] unter Augenhöhe; ging durch Nasenraum und vernichtete mein rechtes Auge.“[12]

Von diesem schweren Kopfschuß und dem Verlust des Auges, außerdem einer damit verbundenen Schwerhörigkeit, erholte sich Josef Rudolf Beck nie mehr. In seinem Kriegstagebuch finden sich aber keine Fragen nach dem Sinn der Verwundung o.ä.; gestellt wird er sie sich wohl schon haben.

Der „Mann mit dem ausgeschossenen Auge“[13] war nach dem Krieg Pfarrer in Neunkirchen. Die Nachwirkungen der Verwundung, die Größe der Pfarrgemeinde und die schwierige Arbeitssituation in der Zeit des Ständestaates brachten Josef Rudolf Beck an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. Die Belastungen während des Zweiten Weltkriegs und die damit verbundenen Versorgungsmängel bewirkten, daß Josef Rudolf Beck im April 1944 einen Zusammenbruch erlitt und im November 1944 verstarb.

Nach seiner schweren Verwundung Anfang September 1915 kam Josef Rudolf Beck zur Behandlung zunächst nach Sathmar, Ende September kam er ins evangelische Diakonissen-Krankenhaus nach Wien.[14] Der Transport fand immer mit der Bahn statt. Beck erlebte jetzt am eigenen Leib das, was er bei seiner Verlegung an die Front wie viele andere seiner Kollegen beobachtet hatte.

Die Bahn brachte die Verwundeten aus dem Kampfgebiet, in das sie sie gebracht hatte, auch wieder heraus. Die Bahn war gewissermaßen ein sicherer Ort, nicht nur für die Verwundeten. „In den Besatzungsgebieten im Osten dienten zusätzlich spezielle Panzerzüge zur Sicherung rückwärtiger Gebiete.“[15]

---

[11] Karzel: Eintragung v. 22. Juli 1916.
[12] Beck: Eintragung v. 2. Sept. 1915 (wahrscheinlich Ende September 1915 nachgetragen).
[13] Koch: S. 106.
[14] Vgl. Beck: Eintragung v. 29. Sept. 1915; Josef Rudolf Beck wurde im Evang. Diakonissenspital Wien XVIII. behandelt.
[15] Ortner: S. 63.

Auch Paul Karzel wurde an der Ostfront verwundet, und zwar im Juli 1916 durch russische Granatsplitter. Interessant ist die Schilderung seiner Empfindungen, nachdem er seine Verwundung akzeptiert hatte; die Erfahrungen zeigten (und zeigen bis heute), daß das unmittelbar nach der Verwundung von vielen nicht geschah und geschieht. Bei der sanitätsdienstlichen Versorgung schien aber die Last der traumatischen Erfahrungen von ihm abzufallen:

„… ich fühle mich wohl, ganz draußen zu sein … mir war so eigentümlich, beinahe wohl zu Mute sich so tragen zu lassen und [sich] überhaupt um nichts zu kümmern, nur so mit sich alles geschehen zu lassen, dabei aber doch zu wissen, daß man in sicherer Hut ist und daß einem jeder das beste nur wünscht … […] Die Sonne schien hell, es war ein schöner Nachmittag …“[16]

Der Verwundetentransport brachte Paul Karzel aus dem Einsatzraum in sicheres Hinterland; die Bahn war dafür ein wichtiges Zeichen:

„… ich harrte lange, endlich hörte ich fern eine Lokomotive pfeifen … jetzt war das Warten leichter, aber ungeduldiger … Um 2 h nachts kamen wir am Bahnhof an. Nach einigem Warten wurde auch ich [aus dem Sanitätsfahrzeug] herausgehoben und zum [Eisenbahn-] Wagen getragen … dort hat mich jemand, scheinbar ein Arzt, etwas gefragt, und dann hoben sie mich hinein und legten [mich] in eine Pritsche … jetzt sah ich mich um, in welche Gesellschaft ich geraten bin. Der Wagen war mit Kerzen matt beleuchtet … es war da eine Gruppe von verbundenen Soldaten, teils stehend, sitzend oder liegend … dann hoben sie einen Ungarn mit verbundenem Kopf in die Pritsche über mir …“[17]

Eine Bemerkung Paul Karzels verdeutlicht, daß tatsächlich auch verwundete feindliche Soldaten versorgt wurden:

„… ein Blick nach links belehrte mich, daß ich einen Russen zum Nachbar habe; das war also der erste Russe, den ich gesehen …“[18]

Paul Karzel wurde zunächst mit der Bahn – nach einer fast zweitägigen Fahrt – in ein Spital in Ungwar.

„In der Früh befanden wir uns irgendwo bei Munkacs … ich hoffte, nach Lemberg oder sonst eine polnische Stadt zu kommen … aber schon gestern nachmittags merkte ich, daß der Zug von Stryj […] nicht eine nördliche, sondern eine südliche Richtung einnahm … Um 11 h kam der Arzt und meldete mir, daß wir noch ½ Stunde fahren werden, nach Ungarn … da lache ich auf … denn das war schon lange meine Sehnsucht, endlich einmal irgendwo anzukommen … ich hatte auch schon einen tüchtigen Hunger … denn außer der Milch gestern zu Mittag bekam ich nichts mehr …[…] gegen 1 h endlich in Ungvar … wer aussteigen

[16] Karzel: Feldtagebuch, Eintragung v. 28. Juli 1916.
[17] Karzel: Feldtagebuch, Eintragung v. 28. Juli 1916.
[18] Karzel: Feldtagebuch, Eintragung v. 28. Juli 1916.

konnte, stieg aus … […] Es waren zirka 800 Kranke angekommen … so lag ich draußen neben vielen anderen, auf der Trage, und freute mich des Sonnenlichts.“[19]

In Ungwar wurde Paul Karzel, nachdem eine erste Notoperation bereits im Einsatzraum erfolgt war, nochmals operiert und kam schließlich nach mehreren Stationen nach Bielitz in Rehabilitation. Danach wurde er zwei Wochen auf Erholungsurlaub geschickt.[20]

4. Kriegsende

In der Zeit zwischen der Beendigung der Kampfhandlungen am 3. November frühmorgens und dem Inkrafttreten des Waffenstillstandes am 4. November um 15.00 Uhr agierten die italienischen Truppen weiterhin militärisch gegen die rückflutenden, nur mehr rudimentär organisierten ehemaligen österreichisch-ungarischen Streitkräfte und besetzen das Trentino und Südtirol. Paul Karzel schildert die Situation beim Rückzug der österreichisch-ungarischen Truppen in seinem Feldtagebuch am 3. November:

„Nachmittags um 2 Uhr Abmarsch. Er [der „Italiener“, d.h. das italienische Militär] schießt noch immer […] Kanonen stehen neben der Straße, die man nicht mehr weiterbringen konnte. […] Die Straße […] ist voll von zurückflutenden Truppen und Trains. Neben der Straße liegen weggeworfene Helme, Gasmasken, Wirtschaftsbücher, zerbrochene oder noch ganze Gewehre, Benzinfässer, Munition, Fetzen, Papier […]. Unsere Munition wurde […] auf einen Haufen zusammengetragen.“[21]

Rückflutende Truppen kamen unorganisiert an den Wiener Bahnhöfen an.

„In den […] Tagen, als Alles aus den Fugen ging und die Schar der Heimkehrer sich wie ein wild gewordener Strom auf Wien zu ergießen begannen, war besonders Giselher [= Josef Rudolf Beck] wieder auf dem Platz. Tag und Nacht tat er schweren, anstrengenden Bahnhofsdienst auf dem Wiener Westbahnhofe.“[22]

Große Teile der heimgekehrten Kriegstheologen übernahmen Sicherungsdienst an den Wiener Bahnhöfen.[23]

Paul Karzel gehörte zu jenen 360.000 bis 400.000 Soldaten der habsburgischen Armee, die in italienische Kriegsgefangenschaft gerieten. Im September 1919 wurden jene Kriegsgefangenen, die für das neue Österreich optiert hatten, als letzte entlassen. Die Bahn brachte sie in ihre Heimat.

Am 11. September 1919 war es für Paul Karzel und seine Mitkriegsgefangenen in Genua soweit. Es

[19] Karzel: Feldtagebuch, Eintragung v. 30. Juli 1916.
[20] Vgl. Karzel: Eintragungen v. 28. Juli bis 15. Sept. 1916.
[21] Karzel: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. Nov. 1918.
[22] Kyffhäuser. Zeitschrift für die wehrhaften Vereine Deutscher Studenten in der Ostmark und ihrer Alten Herren Jän.–Mai 1919, S. 20.
[23] Vgl. Kyffhäuser, Jän.–Mai 1919, S. 20.

„verbreitet sich die Nachricht von unserem Abtransport … alle zweifeln natürlich … es heißt aber, bis 5 Uhr muß alles gepackt sein … […] um 9 Uhr Abfahrt des Zuges unter Gesangsbegleitung … ‚Die Wacht am Rhein ', ‚Stimmt an [mit hellem hohen Klang]', ‚Deutschland, Deutschland über alles', ‚Kennst du das Lied der alten Eichen' und so fort Die Lieder wurden wie selten im Leben mit einer Wucht gesungen denn es war darin die ganze während der Kriegsgefangenschaft aufgesparte Wut zum Ausbruch gekommen …"[24]

Der Zusammenbruch und die Friedensbedingungen hatten die Wunden nur noch weiter aufgerissen.

5. Epilog zum Stichwort „Eisenbahn"

Auch wenn dies mit den Ereignissen des Ersten Weltkrieges nichts zu tun hat, so drängt sich eine Assoziation zum Thema „Eisenbahn" in Zusammenhang mit den kriegsfreiwilligen Theologen des Ersten Weltkriegs dennoch eine weitere Episode auf, die – ohne Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg – an den Schluß gestellt werden soll.

Einer der Kriegsfreiwilligen, Hans Koch aus Lemberg (1894–1959) – sein Name wurde schon genannt – kämpfte nach Ende des Ersten Weltkrieges im Osten noch einige Zeit für eine unabhängige Ukraine gegen die sich gerade entwickelnde Sowjetunion weiter.25 Nach seiner Rückkehr nach Wien schlug er die akademische Laufbahn ein, und zwar zunächst im Fach Theologie, später in Osteuropakunde.

Am Rußlandfeldzug nahm er als Spezialist für die Ukraine im Beraterstab der Heeresgruppe Mitte teil und unterstützte seinerseits alle Bemühungen, die auf eine ukrainische Eigenstaatlichkeit hinausliefen – sein alter politischer Wunschtraum. Aber schon im Herbst 1941 geriet eine solche politische Option in Gegensatz zur offiziellen NS-Ostpolitik.

Während des Zweiten Weltkrieges war er wieder Offizier, und zwar bei der „Division Brandenburg". Er hatte dabei den Auftrag, das ukrainische Staatsarchiv in Kiew zu durchforschen und die für Deutschland wichtigen, inhaltlich brisanten Archivalien für den Abtransport ins Reichsarchiv fertig zu machen. Als die Front immer näher kam, ließ er die Archivgüter auf die Eisenbahn verladen und konnte den aus drei Waggons bestehenden Zug immerhin bis ins Ennstal, ins steirische Gröbming bringen. Hier amtierte als evangelischer Pfarrer der spätere erste Superintendent der Steiermark, Leopold Achberger, mit dem Koch befreundet war und wo er hoffte, Unterschlupf zu finden.

Koch geriet hier allerdings damit mit seinem Eisenbahnzug zwischen die Fronten. Als sich aber das Kampfgeschehen immer mehr näherte, fürchtete Koch, den Russen in die Hände zu fallen, und so ließ er den Befehl ergehen, die Wagen mit dem für die Russen hochwichtigen Archivmaterial zu sprengen, um in „Räuberzivil" verschwinden

[24] Karzel: Eintragung v. 11. Sept. 1919

[25] Zu Hans Koch vgl. v.a. Karl W. Schwarz: Ein Landsknecht Gottes: Zur Erinnerung an Hans Koch (1894–1959); in: Zeitweiser der Galiziendeutschen 32 (1994), S. 25–38; Ders.: Ein Osteuropäer aus „Profession". Hans Koch. Anmerkungen zur Biographie und Wirken; in: Nation, Nationalität und Nationalismus im östlichen Europa, hgg. v. M. Wakounig/W. Mueller/M. Portmann (= FS A. Suppan z. 65. Geb.) Wien-Berlin o.J. [2010], S. 641–658.

zu können. Während gerade die Sprengung abgeschlossen war, wurde Koch allerdings von den Briten entdeckt. Er konnte aber einer längeren Verhaftung – aus bislang noch unklaren Gründen – entgehen.

1952 wurde Hans Koch schließlich als Direktor des Osteuropa-Instituts in München berufen. Bald kam eine Professur an der Hochschule für Politische Wissenschaften und das Prorektorat (ab 1954), ab 1958 ein Ordinariat für Gesellschaft und Politik Osteuropas an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität dazu.

Im April 1959 starb Hans Koch völlig unerwartet, möglicherweise in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit während und nach dem Krieg; es wurde ein Herzinfarkt diagnostiziert. Begraben ist Koch nach seinem eigenen Wunsch im Ennstal.

KIRCHE UND EISENBAHN

Weg – Wahrheit – Leben

HERAUSGEBER: Christoph SCHÖNBORN, Gerhard H. GÜRTLICH

2. erweiterte Auflage

Herausgeber: Christoph Schönborn, Gerhard H. Gürtlich
Redaktion: Gerhard H. Gürtlich
Verlag: Verlag Holzhausen GmbH, Wien, office@verlagholzhausen.at
Druck: Buchdruckerei Ernst Becvar GmbH, Wien, office@becvar.at
Titelbild: An der Semmeringbahn bei Schlöglmühl (Foto: Günter Dinhobl)

2. erweiterte Auflage, Wien 2016
ISBN: 978-3-902976-70-3

Soweit in dieser Publikation personenbezogene Ausdrücke verwendet werden, umfassen sie Frauen und Männer gleichermaßen.

www.verlagholzhausen.at